

Kirchen

Autor(en): **Meyer, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **97/98 (1931)**

Heft 18

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-44772>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

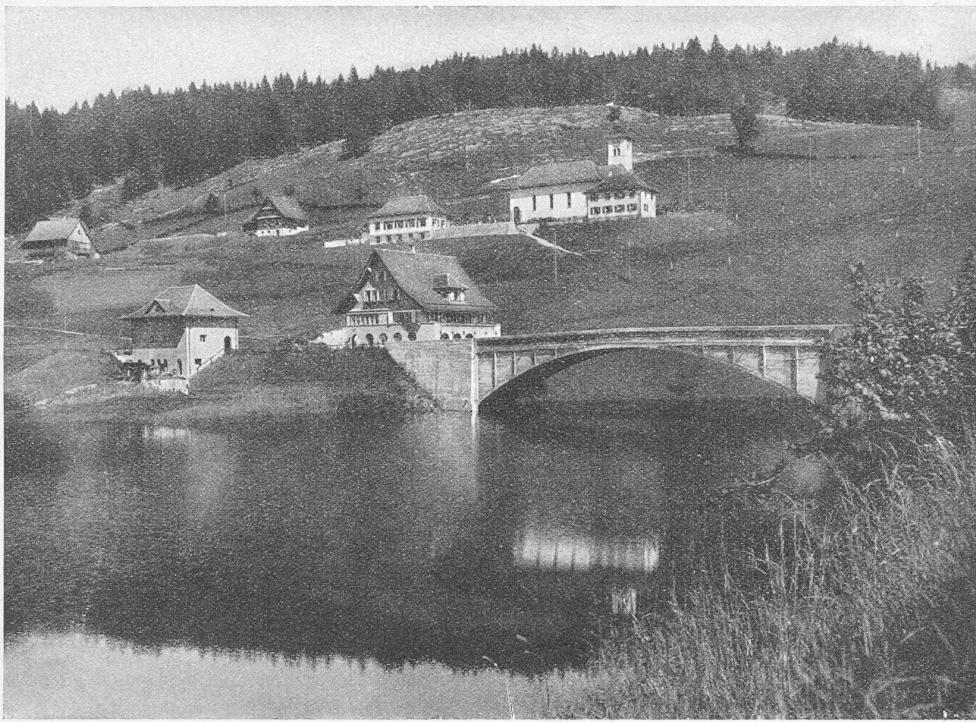


Abb. 8. Neu-Innertal mit Kirche, Pfarrhaus und Schule der Architekten Müller & Freytag, Thalwil.

Hälfte auf rund 150000 kW vermehrt werden. Die Betriebszeit des Werkes ist natürlich wesentlich länger als die ideelle Gebrauchsdauer des Maximums, da in den Uebergangsmonaten die erzeugbare Leistung auch während der Tagesstunden nicht voll beansprucht wird und bei max. Winterbedarf die teilweise Inbetriebhaltung des Werkes bis gegen Mitternacht oder gar 24stündig notwendig werden kann. Auch im Sommer wird das Werk zur Deckung kurzfristiger Belastungsspitzen in Betrieb gehalten.

Bau- und Energiekosten. Im Jahre 1921 waren die Baukosten auf 94000000 Fr., die Jahreskosten einschliesslich Bezug von Pumpenfremdenergie auf 8571500 Fr. und die Kosten der Winterenergie auf 7,76 Rp./kWh veranschlagt worden. Dank einer gewissen Verbilligung in den Arbeiten und Lieferungen sowie einer sorgfältig durchgearbeiteten Disposition und einer sparsamen Ausführung stellten sich die Anlagekosten einschliesslich Geldbeschaffungskosten auf Betriebsbeginn (1. Oktober 1926) auf bloss rund 80000000 Fr. und die Jahreskosten nach dem Ergebnis des dritten Betriebsjahres auf 6900000 Fr. = 8,62 % der Anlagekosten. Hierzu ist noch der Wert der von den beiden Partnern ohne Verrechnung gelieferten Pumpenenergie zu rechnen, was nach dem frühern Ansatz von 1,5 Rp./kWh und bei einer mittlern jährlichen Pumpenwassermenge von 40 Mill. m³

600000 Fr. ausmacht. Für die jedes Jahr zur Verfügung stehende Winterenergiemenge von 110 Mill. kWh beträgt somit der Grenzwert der Energiegestehungskosten $7500000 \times 100 : 110000000 = 6,82$ Rp. pro kWh und steht damit annähernd 12 % unter dem früher auf 7,76 Rp./kWh berechneten Ansatz.

Bauprogramm und Bauzeiten.

Aus der Baugeschichte seien hier folgende Daten festgehalten. Die Erteilung der Konzession für Staukote Innertal auf 883 m ü. M. erfolgte am 20. Januar 1918, für die Erhöhung auf 900 m ü. M., gemäss Ausführung, im Mai 1920. In den Jahren 1918 bis 1921 nahm man die umfangreichen Sondierungen für die Staumauer im Schräh vor und im Januar 1921 erfolgte die Auflage des Bauprojekts; die Ausführungszeiten der Hauptobjekte veranschaulicht Abb. 9, wobei als Beginn der jeweiligen Bauzeit

der Zeitpunkt des Vertragsabschlusses massgebend ist. Projektierung und Vergebung sollten derart gefördert werden, dass die Inbetriebnahme der ersten Stufe auf Winteranfang 1923/24, der obern Stufe ein Jahr später und der Vollbetrieb auf 1. Oktober 1925 sollten erfolgen können; der Staubeginn für das Innertalerbecken war auf 1. Juli 1924 vorgesehen. In Wirklichkeit wurden folgende Termine erzielt: Inbetriebnahme der Zentrale Siebnen, erste Maschinengruppe 3. April 1924, letzte 9. Nov. 1925; Zentrale Rempen erste Gruppe 18. Dez. 1924, letzte 3. Januar 1926; Staubeginn im Innertalerbecken 19. Juli 1924; Vollendung der grossen Staumauer im Schräh am 30. Oktober 1924. (Forts. folgt.)

Kirchen.

Es sind nunmehr zehn Jahre her, dass der Unterzeichnete anlässlich des Kirchenwettbewerbs Arbon Gelegenheit hatte, den Lesern dieses Blattes einige Ueberlegungen über Kirchenbau im allgemeinen vorzulegen.¹⁾ Es war die Zeit, in der im Gefolge von Karl Mosers Kirche Fluntern²⁾ gerade

¹⁾ In Band 78, Seite 195, am 15. Okt. 1921. Es war das erste Auftreten unseres geschätzten Mitarbeiters Peter Meyer in der schweizerischen Fachpresse. — Weitere Aeusserungen zum Thema findet man im gleichen Bande S. 119, 157*, 169*. Red.

²⁾ Dargestellt in Bd. 76, S. 295* (25. Dez. 1920). Red.

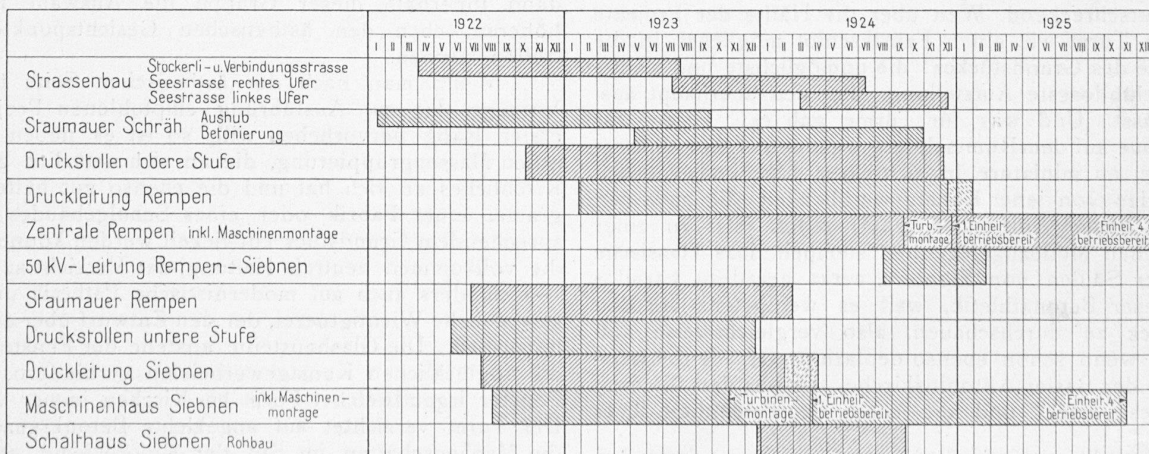
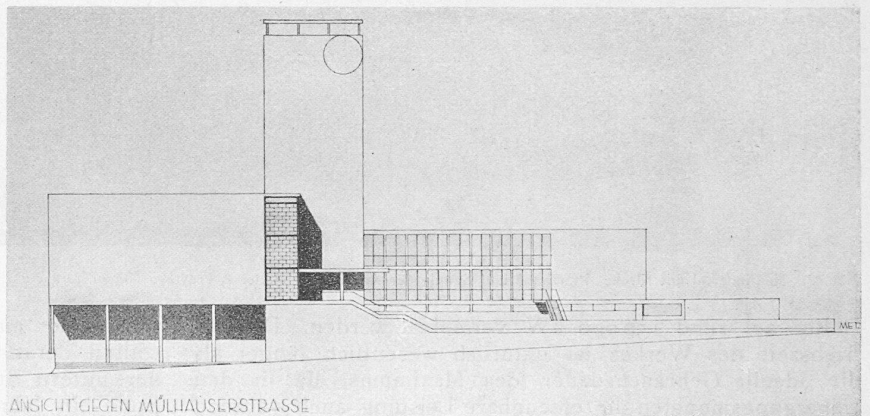
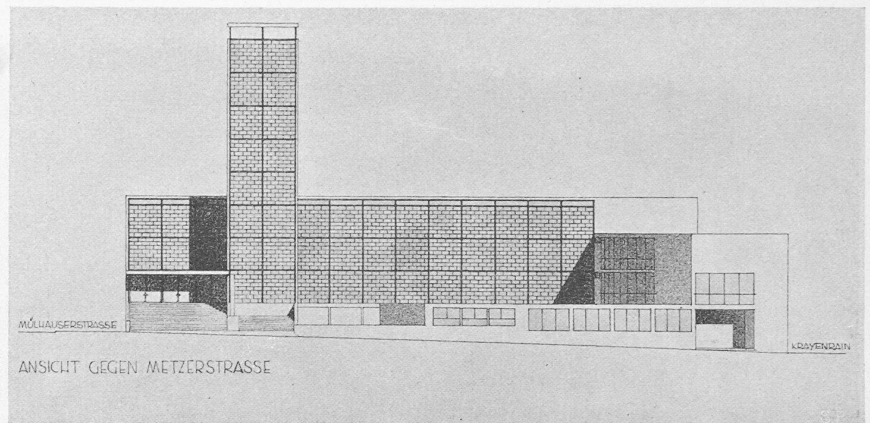


Abb. 9. Bauprogramm für die gesamten Arbeiten des Kraftwerks Wägital.

ein neoklassizistischer Kirchentypus in Mode gekommen war, der gegenüber den vorhergehenden Strömungen von Rustika-Pathetik, Heimatschutz-Reminiszenzen am falschen Ort und Jugendstil-Nachklängen zuerst wie eine Reinigung wirkte, bis man sah, dass mit einer Erstarrung in unbesehen übernommenen historischen Formen gerade so wenig oder weniger als vorher mit dem zuchtlosen Individualismus dem Problem des Kirchenbaues wirklich beizukommen war.

Wo stehen wir heute? Ein Rundgang durch die Ausstellung der jüngsten Basler Wettbewerbsergebnisse³⁾ war nicht geeignet, heftigen Optimismus aufkommen zu lassen; deutlicher gesagt: ein solcher Rundgang war fast noch deprimierender als der vor zehn Jahren. Das Preisgericht kann sich beglückwünschen, dass unter den 141 Projekten ein glatter I. Preis vorhanden war, der wohl jedem fachmännischen Besucher als solcher einleuchtete. Schon im zweiten Rang aber beginnt das graue Elend der Entwürfe, unter denen man die Rangfolge ungefähr an den Knöpfen abzählen konnte. Qualitätsunterschiede sind kaum fühlbar und das Preisgericht musste jedenfalls auf die kleinen Vörtelchen der Raumdisposition, geringern Kubikinhalte und dergleichen Subalternitäten abstellen, über die sich nur die Preisrichter selbst nach mühevoller Detailstudium und vielen Rundgängen klar werden können, während das Ergebnis dem am Preisgericht nicht beteiligten Betrachter notwendigerweise einigermassen zufällig erscheinen muss. Denn das Gesamtniveau der eingelieferten Arbeiten ist leider ein erschreckend tiefes, eine Tatsache, die auf den ersten Blick verschleiert wird durch die verblüffende Modernität, in der sich alle 141 Entwürfe gegenseitig überbieten. Haben lauter junge Architekten mitgemacht? Das ist kaum vorstellbar. Es hat also wohl ein grosser Prozentsatz der Beteiligten entgegen eigenem Gewissen und Geschmack moderne Formen adoptiert, um beim Preisgericht Eindruck zu machen, obwohl man sonst die gleichen Formen vielleicht selber öffentlich bekämpft. In der ganzen Ausstellung war eine merkwürdige Luft von Unaufrichtigkeit, die gerade bei einem Kirchenwettbewerb, der immerhin so etwas wie ein architektonisches Bekenntnis erfordert, besonders peinlich wirkt. Devise: Hier steh' ich, ich kann auch anders, Gott helfe mir! Amen.

Was sich dann hinter den modernen Kubusformen an vollkommener Empfindungslosigkeit gerade für das Kubische, für die Massengruppierung versteckte, das war geradezu erschreckend. Weit über die Hälfte der Projekte stellte den Turm wie einen Fabrikschlot möglichst in die spitze Ecke des Grundstückes: die unmöglichste und städtebaulich gefühlloseste Aufstellung, die sich überhaupt ausdenken lässt. Und was für Türme gab es! Türme für Lichtreklame auf dem Rummelplatz irgendeiner Ausstellung, Eiffeltürme en miniature in sichtbarer Eisenkonstruktion, Beton-Orgien von jener Kunstgewerblichkeit, die auch den Turm der Basler Antonius-Kirche⁴⁾ schon jetzt zu einer unerträglichen Modeangelegenheit stempelt. Das klassische Pathos der Säulen von Fluntern wirkt geradezu harmlos neben dieser Betonathletik, weil es wenigstens auf den ersten Blick zu durchschauen, also vergleichsweise aufrichtig ist, wenn schon ebenso deplaziert. Gerade die missliche Seite der Basler Antoniuskirche, die aus dem Material ein Manifest macht und die echte Bescheidenheit ihrer



I. Preis im Wettbewerb für eine reformierte Kirche in Basel (vergl. Bd. 98, Seite 110).

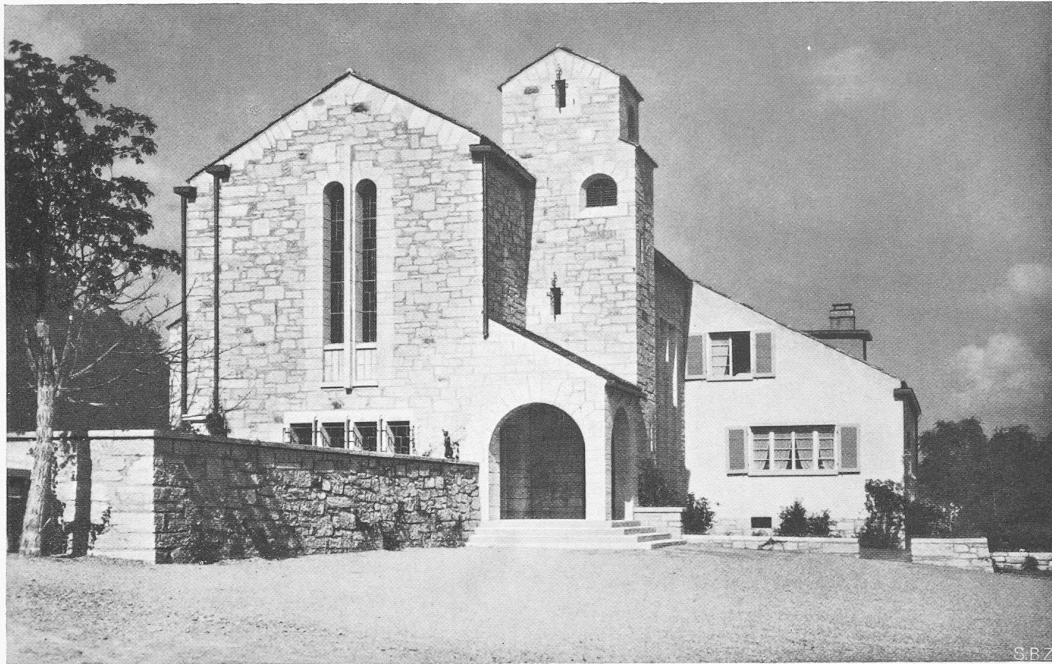
französischen Vorbilder weltanschaulich aufplustert, hat unerhört Schule gemacht.

Es gibt vielleicht überhaupt nichts Unsinnigeres, als aus den verwendeten Materialien solches Wesen zu machen und zu glauben, mit der Verwendung von Beton und Glas sei zur Lösung des Problems „Kirchenbau“ irgend etwas Wesentliches beigetragen. In diesem theoretisch bis zum Ueberdruss breitgetretenen Materialismus liegt das Eingeständnis der vollkommenen Hilflosigkeit gegenüber der eigentlichen Aufgabe. Kirchenbau ist *Kultbau*, d. h. das Wesentliche davon liegt auf ästhetischem Gebiet. Dass den praktischen Anforderungen der Benutzbarkeit, der Akustik, der Konstruktion, der Sparsamkeit Genüge geschehen muss, ist eine so banale Selbstverständlichkeit, dass man davon gar nicht sollte reden müssen. Man sollte erwarten, dass in jedem derartigen Wettbewerb eine ganz beträchtliche Gruppe von Entwürfen diese praktischen Anforderungen voll und ganz befriedigt und dass man dann innerhalb dieser Gruppe die Auswahl nach den höheren, eben den ästhetischen Gesichtspunkten sollte treffen können.

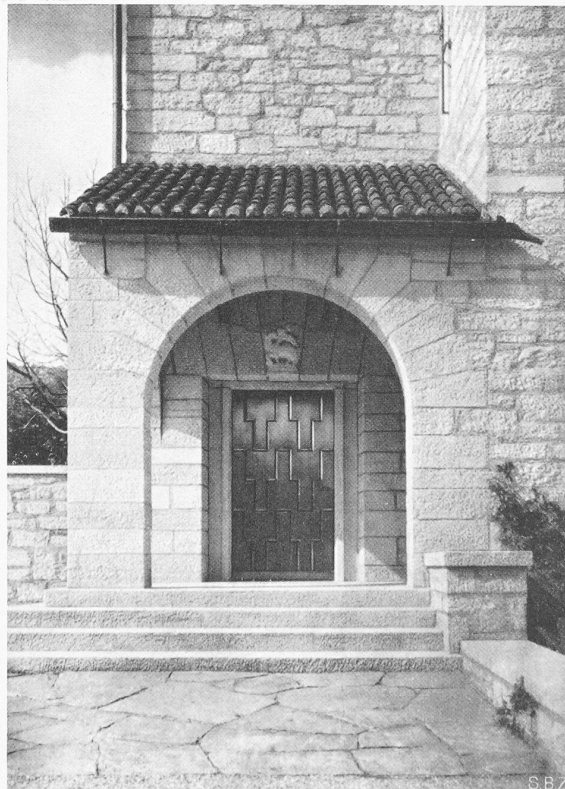
Wenn man nach der ästhetischen Seite besondere Vorzüge des zur Ausführung empfohlenen Projektes im ersten Rang hervorheben will, so ist es neben der sehr guten Massengruppierung, die an sich natürlich gar nichts Kirchliches an sich hat und die ebenso gut hätte am Programm einer Fabrik oder eines Schulgebäudes auf entsprechendem Grundstück entwickelt werden können, gerade die vollkommen neutrale Haltung, der Verzicht auf Pathetik — besonders auch auf modernistische Pathetik und kunstgewerbliche Wichtigtuerei, der den Entwurf über die andern hinaushebt. Die Glasbausteine anstelle der Fenster werden die unglücklichen Kunstgewerbeleien verhindern, zu denen Fenster irgendwelcher Form bei Kirchen immer verführen. Der Turm verzichtet auf angeklebte Betonkreuze und all die Machenschaften im Stil der Kinoreklame, von denen es in der Ausstellung wimmelte. Das Projekt gibt das

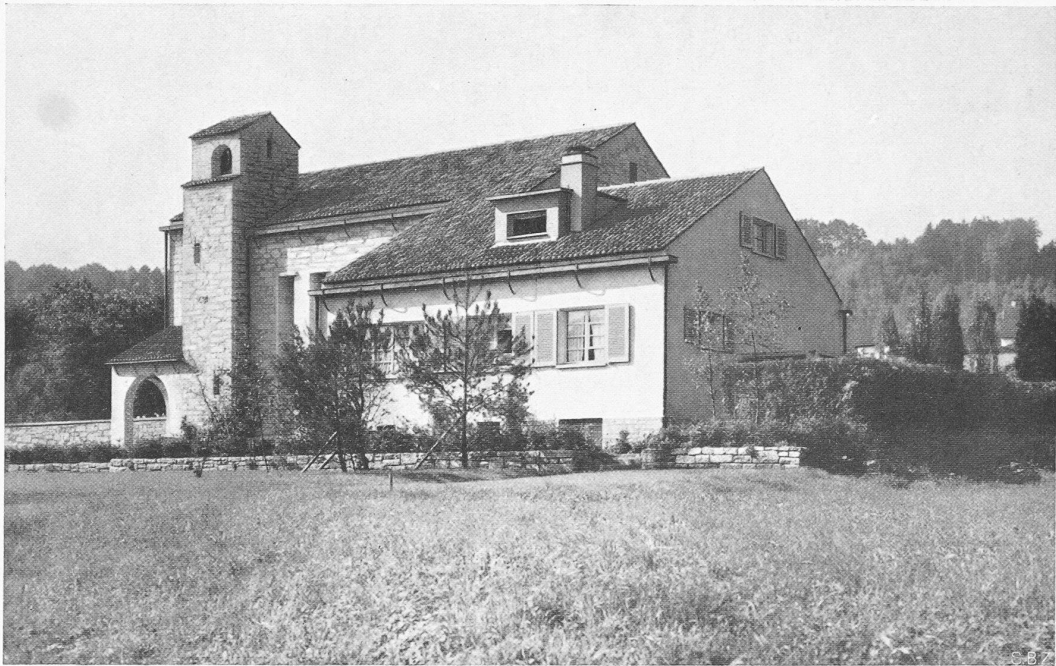
³⁾ Dargestellt im laufenden Band, S. 110 ff. (29. Aug. u. 5. Sept.). Red.

⁴⁾ Vergl. Darstellung in Bd. 90, S. 3 (2. Juli 1927). Red.

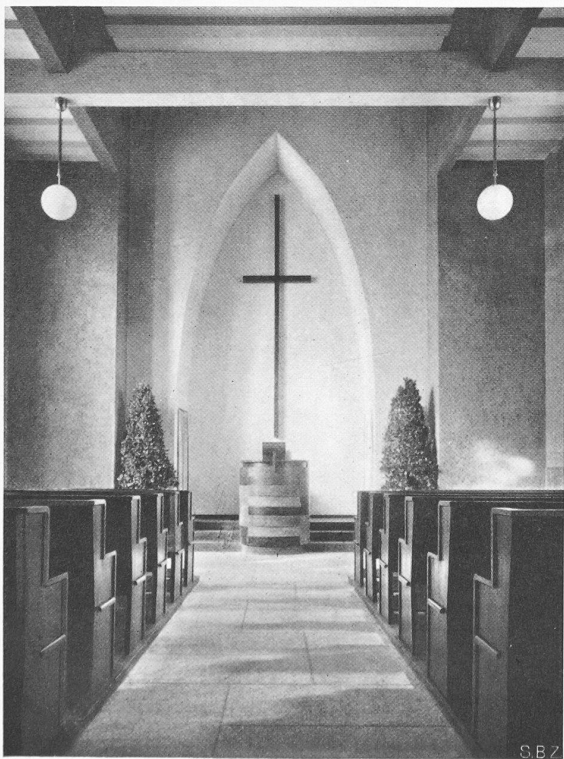


FRIEDHOFKAPELLE MIT GÄRTNERHAUS IN THALWIL
ARCHITEKTEN MÜLLER & FREYTAG, THALWIL





FRIEDHOFKAPELLE MIT GÄRTNERHAUS IN THALWIL BEI ZÜRICH
ARCHITEKTEN MÜLLER & FREYTAG, THALWIL



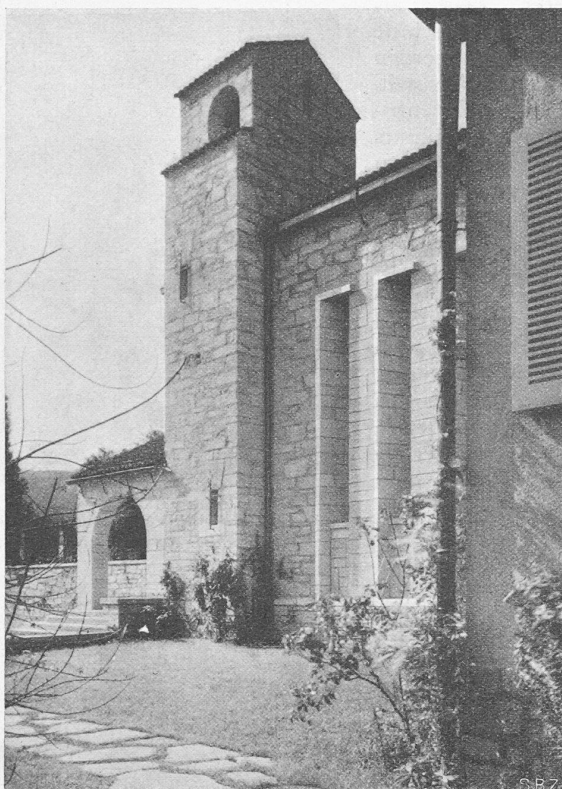


Abb. 5. Friedhof-Kapelle in Thalwil bei Zürich.

Architekten, sie liegt viel mehr in der Problematik der Aufgabe Kirchenbau überhaupt, was gar nicht genug unterstrichen werden kann. Es ist hier nicht der Ort, näher davon zu reden, aber es ist selbstverständlich, dass eine so unpräzise, niemals sauber zu Ende gedachte Angelegenheit wie der reformierte Kirchenbau nie wird architektonisch sauber gelöst werden können. Niemand weiss, ob die Kirche Kultraum oder profaner Versammlungssaal ist. Ein Kollektivgefühl in den Gemeinden ist schlechterdings nicht mehr vorhanden und die persönliche Frömmigkeit, die wahrscheinlich nicht geringer ist als in früheren Zeiten, hat zu ihrer Betätigung andere Formen gefunden als die der kirchlichen Versammlung. Das weiss niemand besser als die kirchlichen Kreise selber, die mit halbkirchlichen Gemeindehäusern und sonstigen sozialen Werken die Aktualität der Kirche retten wollen, um den Preis, dass sie die geistigen Anforderungen auf das Niveau der Kaffee- und Lesestube vergemütlichen. P. M.

Friedhofskapelle mit Gärtnerhaus in Thalwil.

Architekten MÜLLER & FREYTAG, Thalwil. Mit Tafeln 9 u. 10.

Die Friedhofskapelle, die wir hier unsern Lesern zeigen, ist ein Geschenk Aug. Weidmann-Züsts sel. an seine Gemeinde, der er in mancher Hinsicht ein Wohltäter gewesen ist. Dass wir den Bau unmittelbar auf Peter Meyers Betrachtungen zum Architektur-Problem der neuzeitlichen reformierten Kirche folgen lassen, ist natürlich in keinerlei innern Zusammenhang zu bringen, schon darum nicht, weil es sich hier nicht um eine kleine „Kirche“, sondern um eine ländliche *Kapelle* handelt, welchen Unterschied die Architekten durch die Wahl der Bauformen ausdrücklich betonen wollten. Nein, das Zusammenfügen dieses sakralen Stoffes, vermehrt noch um das katholische Kirchlein Neuwägital auf Seite 223, ist auf den morgigen Allerseelentag zurückzuführen, auf den wir von jeher nach Möglichkeit Rücksicht nehmen. Natürlich kein Argument moderner Sachlichkeit; aber der Mensch lebt ja nicht von Brot und Vernunftserwägungen allein, und so werden die Stimmungswerte dieser Friedhofskapelle auch jene Leser achten, die im Alltag der reinen Zweckmässigkeit huldigen.

Von wesentlichem Einfluss auf die Unsymmetrie der Baugruppe war die Form des dreiseitigen, gegen den Friedhof schwach ansteigenden Grundstücks. Im übrigen erklären sich die Bilder und Zeichnungen selbst. Als Baumaterial für die Mauern der Kapelle diente Würenloser Muschelkalk, desgleichen für den Fussboden im Innern, während das Gärtnerhaus rau verputzt und graugrün — eine sehr diskrete Färbung — getüncht ist. Die Blecharbeiten sind in Kupfer, die Bedachung in alten Hohlziegeln. Auch der innere Ausbau ist in sehr gutem Material erfolgt, die Bestuhlung für die rund 150 Sitze ist in Nussbaum, die Kanzel in Marmor; die Orgel mit 17 Registern stammt von der Firma Th. Kubn A.-G., Männedorf, die Buntver-

einzig, was heute ein Architekt in dem verzweifelten Fall des Kirchenbaues überhaupt ehrlicher Weise bieten kann: Die anständige, von keinerlei Phrasen vernebelte Erklärung seines innern Desinteresses, den Beweis seines Talentes und die Zusicherung seiner guten Dienste in allen Baufragen, die nicht den Kirchenbau als solchen, sondern irgend ein Bauvorhaben ganz allgemein betreffen.

Man kann, wie gesagt, bei dem Basler Wettbewerb von Glück sagen, dass ein Entwurf da war, der zugleich praktisch befriedigt und ästhetisch erträglich ist. Denkt man sich diesen Entwurf weg, wäre der Ausgang katastrophal gewesen. Die Schuld liegt nicht nur bei den

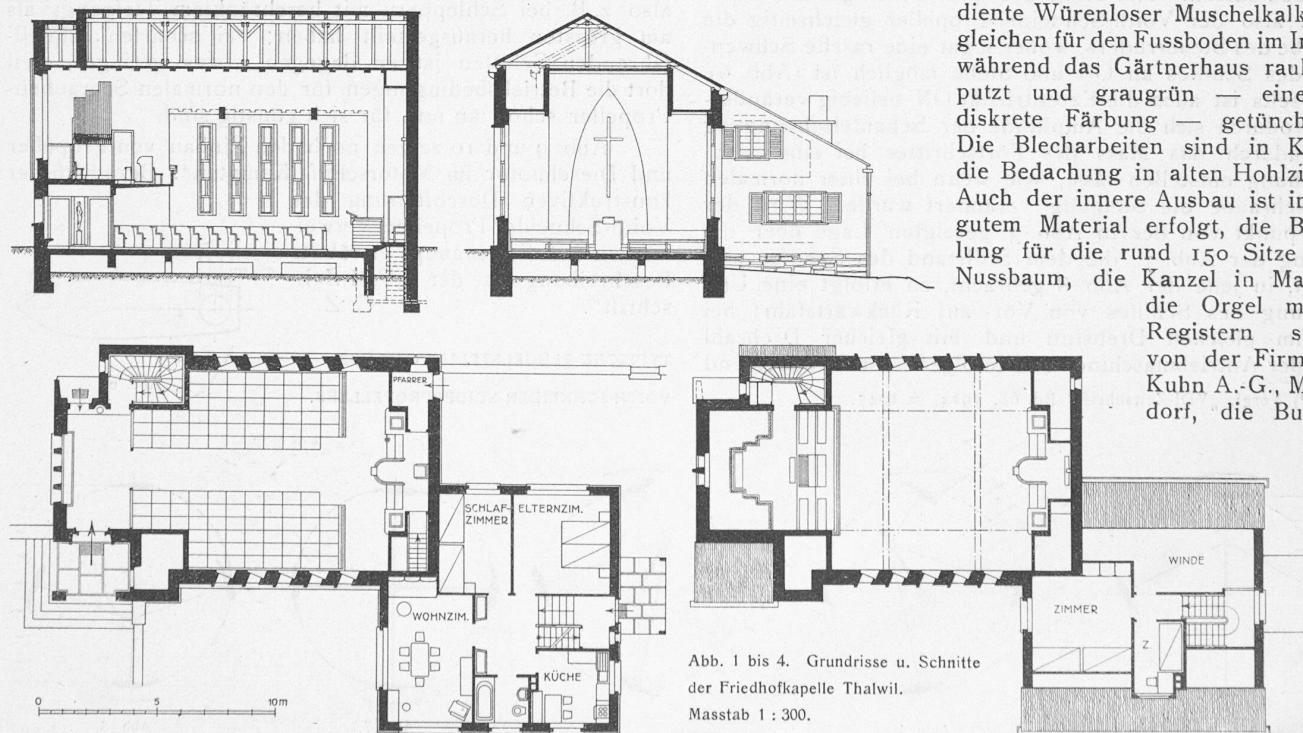


Abb. 1 bis 4. Grundrisse u. Schnitte der Friedhofskapelle Thalwil. Masstab 1 : 300.